

# Was **mag** ich und was **kann** ich?

## Zur Entwicklung des musikalischen Selbstkonzepts

Thomas Busch

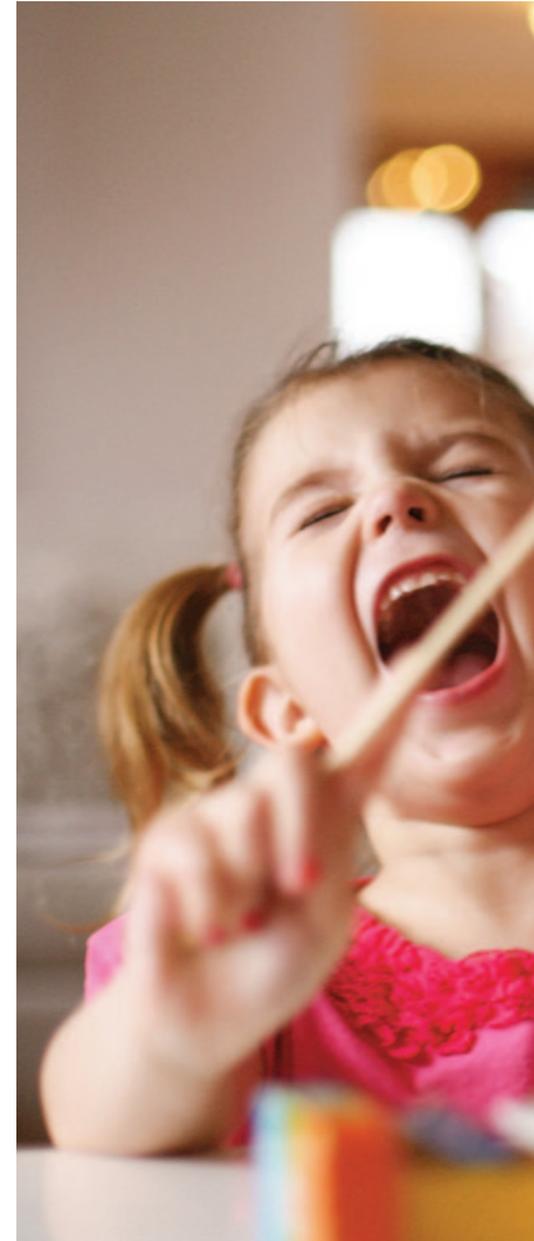
*Ein hohes musikalisches Selbstkonzept hat wesentliche positive Auswirkungen auf Leistung, Motivation und Lernerfolg. Insofern kommt ihm auch in der musizierpädagogischen Arbeit eine wichtige Rolle zu. Vor diesem Hintergrund werden im Folgenden die Eigenschaften des psychologischen Konstrukts beschrieben und Möglichkeiten für die Entwicklung des musikalischen Selbstkonzepts im Instrumental- und Gesangsunterricht umrissen.*

**Der Dschungel der** psychologischen Theorien rund um das Selbst ist dicht. In der Literatur lassen sich unter anderem Selbstbewusstsein, Selbstvertrauen oder Selbstwirksamkeit von zahlreichen anderen Konstrukten unterscheiden. Als eines der wesentlichsten hat sich das Selbstkonzept herausgeschält. Das Selbstkonzept stellt die Selbstwahrnehmung einer Person dar, welche durch Umwelterfahrungen und deren Interpretation durch das einzelne Individuum geformt wird.<sup>1</sup> Eine wesentliche Rolle spielen also Interaktionen mit Bezugspersonen, die einen Einfluss auf das Individuum ausüben, und der soziale Vergleich des Individuums mit diesen Personen und den eigenen Kompetenzen. Auch Instrumental- und Vokallehrkräfte kön-

nen so zu wichtigen Bezugspersonen werden und das Selbstkonzept ihrer SchülerInnen beeinflussen.

*[Das Selbstkonzept stellt die Selbstwahrnehmung einer Person dar, welche durch Umwelterfahrungen und deren Interpretation durch das einzelne Individuum geformt wird.]*

Die Einschätzung des eigenen Selbst bezieht sich auf einen Zeitraum von der Vergangenheit bis zur Gegenwart, umschließt also kei-



ne konkreten Erwartungen für die Zukunft.<sup>2</sup> Die so entwickelten Selbstkonzepte gelten als recht stabil und damit nur langsam veränderbar. Herbert W. Marsh<sup>3</sup> entwickelte zur Beschreibung weiterer Eigenschaften des Selbstkonzepts das Bezugsrahmenmodell, nach dem die Selbsteinschätzung eines Individuums von der Stärke der Vergleichsgruppe abhängig ist: In einer leistungsstarken Gruppe führt der soziale Vergleich zu einem weniger positiv ausgeprägten Selbstkonzept des Individuums als in einer weniger leistungsstarken. Darüber hinaus vergleichen sich Individuen auch innerpsychisch mit sich selbst: Ein positives Selbstkonzept in einem Bereich bringt oftmals ein weniger positives in einem anderen Bereich mit sich; z. B. könnte sich



© liderina\_www.stock.adobe.com

eine Instrumentalschülerin, die sich als gut im Cellospiel ansieht, durch internen Vergleich als weniger gut im Malen oder Zeichnen empfinden – oder umgekehrt.

### FÜNF QUELLEN DES SELBSTKONZEPTS

Fünf Quellen gelten als wesentlich für die Entwicklung des Selbstkonzepts.<sup>4</sup> Zum ersten ist der persönliche Referenzrahmen des Individuums von Relevanz, der aus gesellschaftlichen Normen und sozialen Vergleichen entsteht: In Situationen hoher Konkurrenz und starkem sozialen Vergleich, z. B. in einer studienvorbereitenden Musikausbildung, kann das Selbstkonzept leiden.

Zweitens sind die Ursachen, denen ein Individuum Erfolge und Misserfolge zuschreibt, von Wichtigkeit. Als günstig für die Entwicklung eines positiven Selbstkonzepts gilt hier die Zuschreibung von Erfolgen auf stabile, dem Individuum zugehörige interne Ursachen, z. B. auf das eigene Können bei einem Vorspiel. Bei Misserfolgen hingegen ist die Zuschreibung auf externe und veränderliche Ursachen dem Selbstkonzept zuträglich, z. B. Pech mit dem ausgewählten Blättchen beim Saxofonvortrag.

Als dritte Quelle des Selbstkonzepts gelten externe Bewertungen relevanter Bezugspersonen, z. B. Lob oder Ansporn zum Üben. Viertens sind Erfahrungen des eigenen Gelingens in Ernstsituationen wie das erfolgreiche

Konzert mit dem Musikschulorchester wesentlich. Zuletzt zählt die Wichtigkeit des jeweiligen Bereichs des Selbstkonzepts für das gesamte Selbst: Wird das eigene Musizieren für nicht so wichtig gehalten, sind auch die Auswirkungen auf das Selbstkonzept geringer.

### DIE STRUKTUR VON SELBSTKONZEPTEN

Zu Beginn der Forschung zum Selbstkonzept ging die kognitive Psychologie davon aus, dass das Selbstkonzept viele Dimensionen hat, die streng hierarchisch angeordnet sind:<sup>5</sup> Demnach ließe sich das übergreifende generelle Selbstkonzept eines Individuums zwar in viele verschiedene Bereiche – die soge-

nannten Domänen – aufgliedern, die aber dennoch in das übergreifende Selbstkonzept münden. Damit wurde die Untersuchung von Einflüssen vom generellen Selbstkonzept auf die darunter liegenden Bereiche (Top-Down-Effekte) sowie von Einflüssen von einzelnen Bereichen auf das generelle Selbstkonzept (Bottom-Up-Effekte) zu einem Fokus wissenschaftlicher Betrachtung.

Dagegen konnten neuere Untersuchungen die Existenz eines übergreifenden Selbstkonzepts nicht bestätigen.<sup>6</sup> Bereits früh in der Kindheit liegen demnach schon ausdifferenzierte Teil-Selbstkonzepte in verschiedenen Domänen vor, die sich in gewisser Weise unabhängig voneinander entwickeln. Diese Teil-Selbstkonzepte können entweder einen akademischen Charakter haben (z. B. Lesen, Schreiben, Rechnen) oder einen nicht-akademischen (z. B. soziale Eingebundenheit oder Stimmungsregulation). Im Bereich des akademischen Selbstkonzepts gilt es mittlerweile als sehr wahrscheinlich, dass dieses sowohl eine emotionale Dimension („was ich mag“) als auch eine evaluative Dimension der eigenen Kompetenzeinschätzung („was ich kann“) zu haben scheint. Insbesondere die Dimension der eigenen Kompetenzeinschätzung scheint nach derzeitigen Erkenntnissen wesentlichen und beständigen Einfluss auf die tatsächliche Kompetenzentwicklung und den Lernerfolg zu haben: Wer seine Kompetenz als positiv einschätzt, kann in der Regel in der Folge den größeren Lernerfolg aufweisen.

## DAS SELBSTKONZEPT UND DIE KÜNSTE

Für den Bereich der Künste legte zunächst Walter Vispoel<sup>7</sup> Studien vor, in denen er die Selbsteinschätzung von Jugendlichen in den Unterbereichen Tanz, Theater, Kunst und Musik verglich. Für Vispoel existiert demnach ein übergeordnetes künstlerisches Selbstkonzept, obwohl die vier Bereiche nur geringfügig überlappen: Auch dies mag eine Folge des ständigen internen Vergleichs des Individuums mit den eigenen Kompetenzen in den verschiedenen Domänen sein. Daher ist auch die Existenz eines übergeordneten künstlerischen Selbstkonzepts mittlerweile umstritten, sodass Herbert Marsh und Lawrence Roche<sup>8</sup> in ihrer Forschung die Unterschiede der Individuen in den Unterdomänen Tanz, Theater, Kunst und Musik in den Vordergrund stellten. In den meisten beobachteten Fällen war hier bei SchülerInnen mit

künstlerischem Interesse das Selbstkonzept in einer der Kunstsparten besonders ausgeprägt – aber nicht in den übrigen Unterdomänen. Nur für SchülerInnen ohne großes Interesse ließ sich ein übergeordnetes künstlerisches Selbstkonzept weiter behaupten.

Dementsprechend lag der Fokus weiterer Entwicklung auf einer genaueren Betrachtung der Unterbereiche, so auch der Musik. Vispoel<sup>9</sup> lieferte mit dem „Music Self-Perception Inventory“ einen ersten Entwurf eines musikalischen Selbstkonzepts, das die Bereiche genereller musikalischer Fähigkeiten wie des Rhythmusgefühls ebenso abdeckte wie Instrumentalspiel, Gesang, Notenkenntnisse, Komponieren, Hören und Bewegung zur Musik. Vispoel sah das musikalische Selbstkonzept als einen dritten Bereich, separat von der akademischen wie der nicht-akademischen Dimension von Selbstkonzepten.

*[Das musikalische Selbstkonzept ist Korrelat akkumulierter musikalischer Erfahrungen, anhand derer eine Person sich in diesem Lebensbereich selbst wahrnimmt und einschätzt.]*

Wesentlich für die deutschsprachige Forschung zum musikalischen Selbstkonzept wurden die Arbeiten von Maria Spychiger.<sup>10</sup> Für Spychiger ist das musikalische Selbstkonzept sowohl im akademischen Bereich als auch im nicht-akademischen verortet. Neu in ihrer Definition ist der Begriff der Erfahrung, auf die ein Individuum zur Selbsteinschätzung zurückgreift: Das musikalische Selbstkonzept ist „Korrelat akkumulierter musikalischer Erfahrungen, anhand derer eine Person sich in diesem Lebensbereich selbst wahrnimmt und einschätzt und worauf sie rekurriert, wenn sie sich diesbezüglich beschreibt“.<sup>11</sup> Wie in einer Spirale schaffe diese Erfahrung Raum für neue Erfahrungen, die zu einem Erfahrungsschatz heranreifen.

## DIMENSIONEN DES MUSIKALISCHEN SELBSTKONZEPTS

In der Annahme größerer Stabilität des Selbstkonzepts im Erwachsenenalter entwickelte Spychiger Fragebögen für Erwachsene und testete verschiedene Bereiche eines musikalischen Selbstkonzepts.<sup>12</sup> Im Verlauf des Forschungsprozesses arbeitete sie empirisch

acht Dimensionen des musikalischen Selbstkonzepts heraus:

1. Stimmungsregulation
2. Gemeinschaftserleben
3. Musikalische Fähigkeit
4. Interesse an Medien/Technik
5. Tanz und Bewegung
6. Spiritualität
7. Idealselbst
8. Entwicklung und Veränderung.

Den ersten Bereich stellt demnach der Einsatz von Musik zur Stimmungsregulation dar. Schon hier wird deutlich, dass Spychiger sowohl auf eine emotional-affektive Dimension des musikalischen Selbstkonzepts (z. B. „Musik entführt mich aus dem Alltag“) als auch auf die evaluative Komponente der Kompetenzeinschätzung (z. B. „Ich kann meine Stimmung durch Musik gezielt beeinflussen“) setzt. Zweitens ist der Bereich des Gemeinschaftserlebens mit Musik zu nennen (z. B. „Das Gesellige an Musik bedeutet mir viel“ und „Ich kann über Musik gut Leute kennenlernen“). Im kognitiven Bereich zeigte die Dimension der Fähigkeit eine große Relevanz. Innerhalb dieses einen – empirisch als zusammengehörig getesteten – Bereichs geht es sowohl um Kompetenzen in einzelnen Umgangsweisen mit Musik, z. B. dem Singen oder Analysieren von Musik, als auch um eine Selbsteinschätzung des eigenen musikalischen Talents und um die persönliche Bedeutung von Musik. Als getrennt davon stellte sich aber das Interesse an Medien und Technik heraus. Spychiger führt darüber hinaus eine physische Dimension (z. B. „Es fällt mir leicht, mich zu Musik zu bewegen“) und eine spirituelle Dimension (z. B. „Über Musik kann ich in Kontakt mit Gott treten“) auf. Schließlich führt sie in ihrer Studie die neue Dimension des „Idealselbst“ ein. Dort beschreiben die TeilnehmerInnen ihrer Studie, was sie mit Musik zukünftig erreichen wollen. Die achte Dimension umfasst Einschätzungen zur eigenen Entwicklung des Selbstkonzepts in den vergangenen Jahren. ...

... Lesen Sie weiter in Ausgabe 4/2021.